

Gedenkgottesdienst Freya von Moltke

23. März 2010 in Berlin, Französische Friedrichstadtkirche

Predigt von Pfarrer Fritz Delp, Worms

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“ Johannes 12,24

Liebe Familie von Moltke, sehr geehrter Herr Bundespräsident, liebe Freunde!
Wir haben uns in dankbarem Gedenken an Freya von Moltke versammelt, die am 1. Januar diesen Jahres in ihrer amerikanischen Wahlheimat im Alter von 98 Jahren verstarb. Jeder von uns wird seine eigenen Erinnerungen an diese so außergewöhnliche Frau mitgebracht haben, Erinnerungen, die in unseren Herzen lebendig sind.

Im Gedächtnis von uns allen ist Freya mit Kreisau und dem Kreisauer Kreis verbunden. Von hier begleitete sie die Überlegungen dieser Widerstandsgruppe nicht nur bei den drei Tagungen, sondern wirkte gemeinsam mit ihrem Mann Helmuth James von Moltke im Widerstand. Kreisau war bis 1945 der Kern, das Zentrum ihres Lebens und ihrer Familie. Heute ist es eine Stätte der Begegnung, in der Menschen vieler Nationen und unterschiedlicher Generationen zusammenkommen, eine Stätte der Versöhnung und eine Stätte der Gestaltung eines friedvollen Miteinanders in Europa. Doch bis dahin war es ein langer Weg, der von Freya beschritten, begleitet und geprägt wurde: Nach dem Krieg informierte sie die deutsche Öffentlichkeit über den Widerstand im Nationalsozialismus, wurde zum Multiplikator des deutschen Widerstandes, um sein Wirken und vor allem sein Vermächtnis in das Bewusstsein der Menschen zu rücken. Das war nicht einfach, wie die Familien der Angehörigen oft schmerzlich erfahren mussten. Noch lange Jahre nach dem Ende der mörderischen Diktatur gehörten Mut und Rückgrat zum Bekennen der Ziele des deutschen Widerstandes; und den Menschen, die mit dem Widerstand verbunden waren, wurde nicht nur kein Verständnis, sondern sehr häufig Ablehnung entgegengebracht. Aber Freya war nicht nur Sachwalterin des Vermächtnisses des Kreisauer Kreises, was allein schon schwer genug gewesen wäre neben allen persönlichen Aufgaben, die sich ihr als Witwe und Mutter stellten. Früh schon begann sie Brücken zu bauen. Brücken zwischen den Zeiten, Brücken zwischen den Generationen und Brücken zwischen den Nationen, insbesondere zwischen Deutschland und Polen.

Wir wollen heute Freya dankbar gedenken. Wir wollen in diesem Gottesdienst dabei über ein Wort aus dem Johannesevangelium nachdenken, das so passend für das Leben dieser so aufrechten Frau scheint, das so passend scheint für das Lebenswerk, dem sie sich verpflichtet wusste, das letztendlich auch so passend scheint zu den Abschieden und Neuanfängen ihres Lebens: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“

Wir wollen uns auf dieses Wort besinnen, weil wir daran bildhaft vieles von dem erkennen, was sich in Freyas Leben und in der Geschichte in und um Kreisau darstellte: das sich Einlassen auf Menschen in all ihrer Verschiedenheit; das Wahrnehmen von Verantwortung; das Überbrücken von Distanz; die Verwandlung von Trauer in Hoffnung; der Mut zum nachhaltigen Handeln und der lange Atem, den es dazu benötigt. Und wir wollen uns auf dieses Wort besinnen, weil es auch in unsere Situation, in unsere Gegenwart spricht.

All diese Zusammenhänge können wir nur erkennen, wenn wir diesem Vers aus dem Johannesevangelium auf den Grund gehen.

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“

Dieses Wort Jesu ist eine Antwort auf die Frage von Menschen, die Jesus gerne sehen wollten. Den Fragenden muss diese Antwort seltsam vorgekommen sein. Sie wollten etwas verstehen und bekommen zur Antwort, dass Jesus jetzt verwandelt wird. Und dass jeder, der ihm dienen will, diesen Weg der Verwandlung mitgehen muss. An die Stelle einer Antwort setzt Jesus eine Lebenshaltung: Wer sich Jesus nähern will, muss sich verwickeln lassen in seine Geschichte. Es gibt kein Verstehen, ohne berührt zu werden, ohne mitzugehen, ohne eine Haltung des Mit-Fühlens, des Mit-Leidens.

Diese Haltung hat Jesus uns hinterlassen. Sie verpflichtet uns. Wenn ich den Blick von der biblischen Szene auf unsere Gegenwart lenke, frage ich mich: Wo finde ich diese Haltung heute? Unsere Welt lebt von Distanz: verstehen aus der Distanz, helfen aus der Distanz. Es wird viel getan für Bedürftige, Arbeitslose, Harz-IV-Empfänger, Schüler mit Problemen, überforderte junge Familien. Aber es gibt wenige Menschen, die sich wirklich emotional und mit einem Teil ihres Lebens auf die Nöte anderer einlassen.

Das Menschsein ist verletzlich, verletzbar, verletzend. Wie komme ich da durch, möglichst heil? Wie kriegt man die Brücke von einem zum anderen hin?

Für mich ist das ganze Neue Testament eine Art Trauerreaktion. Die Jüngerinnen und Jünger waren nach Jesu Tod allein, nach seiner Himmelfahrt stand die erste Gemeinde alleine da und musste sich damit auseinandersetzen, verlassen zu sein. Und vielleicht

ist das nicht nur der Ursprung der Kirche, sondern eine Grundbefindlichkeit, ein Existenzial des menschlichen Lebens überhaupt. So schön wir's uns hier eingerichtet haben mögen, so sehr liebe Menschen um uns herum sein mögen - oder auch nicht -, es gibt ein Grundgefühl, verlassen zu sein, das jedem Menschen irgendwo auf dem Grund seiner Seele eigen ist. Die ersten Christen erfahren das ganz handfest dadurch, dass Jesus nicht mehr bei ihnen ist. Und alles, was dann geschieht: Das Aufschreiben der Evangelien, das Nachdenken über Jesus, die Bildung erster theologischer Gedanken, die Bildung gemeindlicher Strukturen - alles ist eine Trauerreaktion. Der Versuch, mit der Verlassenheit fertig zu werden. Und zwar so, dass man nicht resignieren muss, sondern verantwortungsvoll nach vorne schaut und die Welt gestaltet.

Und dabei erleben die Jüngerinnen und Jünger, dass sie sich verwandeln. Dass der Schmerz sich verwandelt in vorsichtige Hoffnung. Dass die Verlassenheit weniger bedrückt, wenn man erlebt, wie tief man innerlich doch mit Christus verbunden ist. Dass man traurig sein und trotzdem nach vorne schauen und die Welt gestalten kann. Und sie erleben, dass das Ganze ja kein Gedankenspiel ist, sondern ihr Leben. Niemand kann das verstehen, der nicht selber Schmerz kennt und die Verwandlung des Schmerzes. Niemand kann das verstehen, der nicht selber Verlassenheit kennt und wie gut die innere Verbindung zu Gott tut. Und so fangen sie an, ihre Geschichte aufzuschreiben, finden Bilder vom Samenkorn und vom verlorenen und gewonnenen Leben.

Damit sind die Jüngerinnen und Jünger - trotz der zeitlichen Distanz - unsere Zeitgenossen, was Lebensbewältigung, Schmerz und Verlassenheit angeht. Sie hinterlassen uns nicht Rezepte, sondern Erfahrungen und eine Lebenshaltung: Mit-Fühlen, Mit-Leiden. Solidarität erschöpft sich nicht in sozialen Gesetzen, der Anstellung von Therapeuten und Pädagogen. Solidarität ist eine Lebenshaltung, die mich mit dem Leben anderer verwickelt. Sie verwickelt mich ins Menschsein und fordert mich heraus, meine eigene Lebenshaltung zu überprüfen. Lasse ich es zu, dass mein Schmerz mich in den Egoismus führt? Lasse ich es zu, dass die Finanzkrise mich zynisch macht? Oder verwandeln sich Schmerz und Trauer zu Verantwortung? Lasse ich mich auf die Welt und ihre Menschen mit meinem Mit-Fühlen ein?

Dies ist der Sinn der Antwort Jesu nach dem Johannesevangelium. Und indem Jesus so deutlich und in so vielen Bildern von seinem Tod spricht, erkennen wir, dass es bei diesem Tod um das Leben geht. Es geht um erfülltes, gelingendes Leben für ihn und andere.

Nachfolge beginnt damit, dass wir einander achten lernen. Nur wer sich achtet, kann etwas von sich geben.

Diese Haltung war es auch, die Freya lebte. Alles, was ich von ihr weiß, was wir über sie nachlesen können oder in persönlichen Begegnungen mit ihr erlebt haben, war dieses sich Verwickeln lassen ins Menschsein, sich einlassen auf andere Menschen in all ihrer Unterschiedlichkeit von Herkunft, Bildung und Tradition. Mit ihnen nach Wegen suchen, die gemeinsam zum Ziel führen; die keinen zurücklassen; die einen Konsens bilden, der kein billiger Kompromiss ist, sondern sich der Mühe des Einlassens auf den anderen unterzieht. Dieser Weg war der Weg des Kreisauer Kreises, dieser Weg war der Weg, der nach dem Krieg von Freya weiter beschritten wurde, um auf das Vermächtnis des Widerstandes aufmerksam zu machen und dieser Weg ist der Weg im neuen Kreisau. Freya ist diesen Weg konsequent gegangen. Auf diesem Weg hat sich ihr Schmerz in Hoffnung verwandelt und die Hoffnung in Tun des von ihr als richtig erkannten. Freya war eine außerordentliche Frau, die an ihrem Schicksal nicht verzweifelt ist, sondern mit großer Kraft und beeindruckender Haltung im Leben stand und uns auf authentische Weise die Erlebnisse und Erfahrungen ihrer Zeit so glaubwürdig vermitteln konnte.

Heute verbindet sich mit dem Namen Kreisau ein Ausblick, der Zukunft hat, der hinausführt aus Vorurteilen, aus nationalstaatlicher Enge in eine hoffnungsvolle europäische Zukunft.

Helmuth James von Moltke schrieb nach dem Todesurteil in einem Kassiber an Alfred Delp: „Denn wir wollen, wenn man uns schon umbringt, auf alle Fälle reichlich Samen streuen.“ Die Saat ging auf, auch dank Freyas unermüdlichem Wirken.

Freya ist es gelungen, das Vermächtnis des Widerstandes lebendig weiterzugeben und damit vor dem Vergessen und Verdrängen zu bewahren. Es liegt nun an uns und den nachfolgenden Generationen, die aufgegangene Saat weiter zu pflegen. Es liegt an uns, diese Verpflichtung zu übernehmen und uns wirklich darauf einzulassen. Es liegt an uns, in dem Bemühen nicht nachzulassen, die großen Ziele, die mit dem Namen Kreisau verbunden sind, zu verwirklichen. Und ich bin sicher, dass das neue Kreisau entscheidend dazu beitragen wird. Denn: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht.“ Amen.